

G E S C H I C H T L I C H E R B E I T R A G

Jüdisches Leben in Großsanktnikolaus

Von Hans Haas

Es ist wohl unbestritten: Vielfalt entzückt das Auge und das Gemüt eher als eine langweilige und trostlose Monotonie. Sie lockert nicht nur ein Blumenbeet im Hausgarten oder das Landschaftsbild in der freien Natur auf, sondern es trifft auch für die menschliche Gesellschaft zu. Ein multiethnisches Konglomerat, geprägt von Toleranz und Akzeptanz kann ebenso bereichernd sein und Vorteile in sich bergen. Dies wurde durch das multikulturelle Flair meiner Heimatstadt Großsanktnikolaus (im rumänischen Banat) hinreichend belegt. **Erinnern wir uns noch daran?**

Zu den Anfängen meiner Heimatstadt Großsanktnikolaus im Mittelalter, ihrer Geschichte und ihrer weiteren Entwicklung, der ethnischen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung wurde schon einiges im Laufe der Zeit von verschiedenen Autoren geschrieben. Manches davon ist - mangels konkreter Beweise - auch nur eine vage Vermutung. Das Meiste was bisher dazu vorliegt, sind rumänische Monographien die sich ausschließlich mit der Bevölkerungsmehrheit, sprich den Rumänen, zur Geschichte meines Heimatstädtchens befassen. Die sonstigen dort lebenden Volksgruppen wurden eher nur am Rande erwähnt oder ganz verschwiegen. All diese Abhandlungen in den erwähnten Monographien würden einer beweisführenden Analyse zu manchen Ereignissen und Sachverhalten auch kaum standhalten. Fakten die dabei vielleicht bewusst ausgeklammert wurden, sind durch das „Heimatbuch Großsanktnikolaus“, den „Heimatblättern“ der Heimatortsgemeinschaft (HOG) und anderen einschlägigen Veröffentlichungen etwas ergänzt worden. So fanden auch die deutschen Bewohner von Großsanktnikolaus eine gebührende Beachtung und kamen letztendlich auch zur Geltung. Ausgegrenzt blieb bisher aber immer noch eine kleine ethnische Minderheit mit einer beachtlichen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedeutung. Wenn auch zahlenmäßig eher unbedeutend vertreten, so hatte diese Gruppe doch einen erheblichen Anteil an der Stadtentwicklung und am gesellschaftlichen Geschehen insgesamt: - **gemeint**

sind die Juden. Aus manchen Quellen geht hervor, dass in Großsanktnikolaus ca. 450 - nach anderen Angaben sogar bis zu 800 jüdische Bürger - gelebt haben sollen, obwohl die letzte Zahl doch eher angezweifelt werden darf. Es wäre daher angebracht, dass man sich auch dieser einstigen Mitbewohnern erinnert, zumal man über 250 Jahre gemeinsam Großsanktnikolauser (Semikloscher) Siedlungsgeschichte schrieb.

1. Die Anfänge des Judentums in Großsanktnikolaus

1. In meiner geschichtlichen Arbeit **„Dichtung und Wahrheit“ zur Geschichte von Großsanktnikolaus** (2012) erwähnte ich, die Juden hätten bereits vor uns Schwaben in Semiklosch gelebt und gewirkt. Dies schien manchem Leser unglaublich, wollte man doch nicht gerade den Juden dieses vorrangige Siedlungsprivileg einräumen. Das Thema stand während der 250jährigen deutschen Siedlungszeit in Großsanktnikolaus auch nie zur Diskussion, d. h. wer vor wem als Erster vorort war. Es hatte sich anscheinend auch noch keiner damit befasst und ein unbequemes Thema, mit einem unangenehmen Beigeschmack, war es obendrein. Die Geschichte des Holocaust, welcher durch deutsche Hand über die Juden hereingebrochen war, wurde von vielen Banater Schwaben über Jahrzehnte einfach verdrängt, wenn nicht gar von vielen aus Unwissenheit auch geleugnet; manche tun dies vehement leider auch heute noch.

Beim Blick zurück in die Geschichte dieses Landstrichs an der Grenze zum Balkan, noch bevor er uns zur schwäbischen Heimat wurde, stellt sich die Frage: Wann kamen die ersten Juden ins Pannonische Becken, also auch in das spätere Banat? Es ist somit sehr wahrscheinlich, dass dies nach dem bekannten Mongolensturm im Jahre 1241 geschah, als nicht nur das Banat, sondern fast ganz Ungarn von dieser asiatischen „Gottesgeißel“ heimgesucht und zerstört wurde. Der ungarische König *Béla IV.* (1235-1270) brachte daraufhin Handwerker und Kaufleute aus Italien, Frankreich und Wallonien (Belgien) ins Land und erlaubte für den Wiederaufbau auch Deutschen, Griechen, Serben und Juden die Ansiedlung in Ungarn; wie dies aus einschlägigen Geschichtsanalen hervorgeht. Es darf weiterhin angenommen werden, dass sich damals bereits jüdische Handwerker und Händler auch im damaligen Csanád (dt. Tschanad) und seinem unmittelbaren Umfeld niederließen. Dieser Ort war in jener Zeit nicht nur ein klerikales Zentrum als Bischofssitz, sondern er hatte auch eine

handelswirtschaftliche und strategische Bedeutung. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass die ersten jüdischen Siedler, welche König *Béla IV.* ins Land nahm, in diesem prosperierenden Ort Csanád (auch Marosvár genannt) und seinem Umland sesshaft wurden. Ein „Zent Miklós“ (so, und nicht „Szent“ schrieb man den Ort) hat es damals auch schon gegeben, wenn auch noch etwas unbedeutend; wie dies aus den päpstlichen Lehensbriefen des 13. und 14. Jh. entnommen werden kann. Die vielen kleinen Streusiedlungen um das mittelalterliche Bischofszentrum gehörten alle zu Csanád, so auch der noch sehr kleine Ort „Zent Miklós“. Daher liegt die Vermutung nahe, dass sich auch die ersten jüdischen Händler und Handwerker in diesem noch unbedeutenden „Zent Miklós“ niedergelassen haben könnten(?).

Es erscheint hier sinnvoll erstmal zu klären, welchen Ursprungs diese zahlenmäßig noch spärlichen jüdischen Siedler Großsanktnikolaus` waren: Bekanntlich unterscheidet man zwischen der Gruppe der Aschkenasen (Ostjuden) und Sepharden (Westjuden). Die Ostjuden, später hauptsächlich im polnisch-russischen Raum lebend, sprachen überwiegend das sogenannte „Jiddisch“, ein dem Deutschen sehr ähnlichen „Dialekt“. Die von der Iberischen Halbinsel und Frankreich (1391) vertriebenen spanischen (sephardischen) Juden sprachen mehr das Hebräische oder das von der intellektuellen und religiösen Schicht gebräuchliche Aramäische. Letztere bewohnten hauptsächlich deutsche Städte. Aber nach wiederholten Pogromen des Mittelalters, ließen sie sich auch in Polen, Russland, Griechenland und auf dem Balkan nieder. Eine Mischung aus dem damaligen Mittelhochdeutschen, dem Alt-Bairischen, mit dem von den Juden gesprochenen Hebräischen ließ letztlich das „Jiddische“ entstehen. So ließe sich das dem Deutschen sehr ähnliche „Jiddisch“ erklären, welches in ihrem „Schtetl“ gesprochen wurde.

Aus meiner Studentenzeit in Temeswar (1961-1966) blieb mir ein Plakat an einer Litfaßsäule am Küttel-Platz in Erinnerung. Auf diesem Plakat wurde der Besuch eines „jiddischen“ Theater-Ensembles aus dem rumänischen Teil der Bukowina (Buchenland) angekündigt. Der Titel des Stücks – den ich mir bis heute gemerkt habe - lautete auf „Jiddisch“, „*Mit a Lid zi di Stern*“; auf Deutsch also - „*Mit einem Lied zu den Sternen*“. Im Gegensatz zu Großsanktnikolaus, gab es in den 1960er Jahren in Temeswar somit noch reichlich jüdische Bewohner, so, dass sich selbst die Tournee eines „jiddischen“ Ensembles in der Stadt noch lohnte. Die meisten von ihnen sind inzwischen aber nach Israel ausgewandert.

Wegen der vielen Pest-Pogrome im ausgehenden Mittelalter in Ungarn (die Schuld an dieser Epidemie wurde den Juden angelastet) sollen im Jahre 1349 aus Pressburg (heute Bratislava) einzelne jüdische Familien bis in die verschiedenen Kronländern des Habsburgerreichs Zuflucht gesucht haben. Diese soll es bis in unsere Gegend verschlagen haben. Csanád als Bischofssitz dürfte auf jüdische Händler und Handwerker sicher eine gewisse Attraktivität ausgeübt haben; und Großsanktnikolaus, wenn auch noch ein sehr unbedeutender Ort, lag doch in unmittelbarer Nähe zu Csanád. Dazu kam dann noch eine geringfügige Zuwanderung aus dem byzantinischen Raum als Folge der immer häufigeren Türkeneinfälle. Byzanz, bzw. Konstantinopel hatte eine beachtliche jüdische Gemeinde. Man denke auch an die Schlacht bei Mohács (1526) und dann die erste Belagerung Wiens (1529), durch die Türken, in deren Tross sich immer auch jüdische Händler, besonders aber Handwerker für die türkische Armee, wie z. B. Schneider, Schuster, Sattler, Waffenschmiede, Ärzte usw. befanden. Auch wenn der Islam und das Judentum sich nicht gerade herzlich umarmten, war es auf so manchem Kriegspfad scheinbar dennoch zu einer Symbiose zu beiderseitigem Vorteil gekommen. Somit lässt sich also erklären, wie es im Laufe weniger Jahrhunderte zu einer beachtlichen jüdischen Gemeinde auch im damaligen kleinen „Szerb-Szentmiklós“ (dem späteren Großsanktnikolaus) kam. Dass dies alles so gewesen sein könnte, die Juden aber auch damals schon mit einem Antisemitismus seitens anderer Volksgruppen konfrontiert waren, das beweist auch der ehemalige jüdische Friedhof gegenüber der bekannten *Bachmann-Mühle* (heute Str. Avram Iancu). Hatten die Griechen und Serben ihre Friedhöfe in der Nähe des Ortszentrums, d. h. in der Nähe ihrer orthodoxen Kirche (heute befindet sich dort das sogenannte „Strand-Bad“), mussten die Juden ihre Toten weit außerhalb der Stadtgrenze beisetzen. Man bedenke, dass vor der deutschen Besiedlung und der Gründung von Deutsch-Sanktnikolaus, die Westgrenze des damaligen Szerb-Szentmiklós (wie Großsanktnikolaus damals hieß) die heutige Str. Al. Cuza, bzw. Str. Gh. Lazăr war. Dort, am damaligen westlichen Ortsrand (Ecke ehemals „Thierjung“, später „La Mitică în colț“ oder auf dem Areal der heutigen Ackerbauschule) stand früher die bekannte Einkehr „Zum Trompeter“ (ung. „Trombitás“). Der im damaligen Großsanktnikolaus ebenfalls sehr bekannte Gasthof dürfte bereits während *Prinz Eugens* Befreiungskriegen gegen die Türken eine Rolle gespielt haben. Von dort bis zur späteren *Bachmann-Mühle*, bzw. der späteren Deutschgemeinde war das Gelände noch völlig unbebaut und die Juden mussten ihren Friedhof also weit außerhalb des

damaligen Ortes anlegen und ihre Toten dort beerdigen. Erst viel später, als sich in der Nähe des „Griechischen Viertels“ im Ortszentrum auch das relativ gutbürgerliche „Jüdische Viertel“ etablierte, erbauten die Juden dort auch ihre Synagoge (1794, in Semiklosch bekannt als „Jüdischer Tempel“) und bekamen einen neuen Friedhof im heutigen Stadtteil „Slatina“. So geriet in den folgenden 200-300 Jahren der alte jüdische Friedhof in Vergessenheit und unterlag einem hemmungslosen Vandalismus. Gräber wurden zertrampelt, Grabsteine zertrümmert und die ehemalige israelitische Ruhestätte diente Ende der 1940, Anfang 1950er Jahre einer völlig unbeschwerteten jungen Generation pietätlos noch als Spielplatz. Kein Erziehungsberechtigter klärte die Kinder über diesen Frevel auf oder wirkte dem entgegen. Heute steht auch der „Jüdische Tempel“, sprich die einstige Synagoge, in Großsanktnikolaus nicht mehr. Nachdem die dortige jüdische Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg aufgehört hat zu bestehen, hat ein jüdischer Rat in Temeswar, zu welchem auch einige ehemalige Semikloscher Juden gehörten, in den 1960er Jahren den Abriss der Synagoge beschlossen. Der letzte Vorbeter der Synagoge war *Chaim Tessler*.

2. Das gesellschaftliche und wirtschaftliche Miteinander

Bekanntlich kamen die ersten kaiserlichen Verwaltungsbeamten gleich nach dem Sieg *Prinz Eugens von Savoyen* bei Temeswar (1716) auch nach Szerb-Szentmiklós, dem späteren Großsanktnikolaus. Es sind die Namen *von Langen*, *von Kollmann*, *von Siegel* und *von Öchsel* bekannt. Das durch diesen Sieg militärisch neu erworbene Gebiet musste jetzt schnellstens auch verwaltungstechnisch als „Kaiserliches Kronland“ in Besitz genommen und organisiert werden. Die Bevölkerungsmehrheit in unserem alten Semiklosch stellten damals die Serben. Den Rest bildeten Griechen, Türken, Juden und ein sonstiges nicht genau definierbares ethnisches Gemisch. Deutsch besiedelt wurde Szerb-Szentmiklós, bzw. Deutsch-Sanktnikolaus in größerem Umfang erst 30 Jahre später, nach dem alles entscheidenden Frieden von Passarowitz/Požarevac (1718), d. h. etwa ab dem Jahre 1752.

Was die damaligen jüdischen Bewohner des Ortes betrifft, so hatten diese, wie bereits erfahren, ein eigenes, mehr oder weniger abgegrenztes Wohngebiet, im Volksmund „Juden-Viertel“ genannt. Man könnte es zwischen den heutigen Straßen Andrei Şaguna/Andrei Mureşan einordnen. Ebenso streute dieses Viertel auch über die Str. Al. Vlahuţă, Str. Gh. Şincai und der Str. N. Bălcescu

geringfügig aus. Manche elitär-jüdische Familien wohnten auch im bevorzugten Stadtzentrum und in der Nähe der Großen Brücke. Auch wenn die jüdische Minderheit zahlenmäßig und im Vergleich zu den anderen dort lebenden Volksgruppen eher gering war – man geht von etwa 450 Personen aus –, so hatten sie wirtschaftlich, sozial und kulturell einen doch relativ bedeutenden Stellenwert. Sie gingen den verschiedensten Tätigkeiten und Beschäftigungen nach, gründeten Werkstätten, Firmen und Geschäfte und sicherten Ausbildungs- und Arbeitsplätze. Sie stellten einige der Semikloscher Ärzte, Rechtsanwälte und Notare und trugen dadurch zum Angebot sozialer Dienstleistungen bei. Sie übten auch verschiedene handwerkliche Berufe aus, wie Schneider, Schuster, Friseur/Barbiere, (Koscher-)Metzger, Tuchweber, Uhrmacher, Goldschmiede... und gründeten auch die ersten Fabriken (z. B. die Essigfabrik) in Großsankt-nikolaus. Diese wirtschaftliche Entwicklung erfuhr ihre Blüte insbesondere vor und zwischen den beiden Weltkriegen. Im Zuge der Nachforschungen des Autors zum Thema stellte ein ehemaliger Semikloscher Landsmann mosaischen Glaubens, Herr *Eugen Friedmann*, dankenswerterweise einige Fotos der Firma seines Vaters *Alois Friedmann* - „Schneiderei & Konfektionsgeschäft“ - zur Verfügung.



Der *Friedmann*-Komplex befand sich in den Jahren 1934-1941 zwischen der „*Horváth*-Eisenwarenhandlung“, der späteren „*Banatul*“ (auf dem Foto nach links) und der ehemaligen „*Glass-Apotheke*“ (auf dem Foto nach rechts).

Einen besonderen Hang und Neigung hatten die Juden zum Warenhandel. Viele Geschäfte und Handelsfirmen waren in jüdischer Hand. Sie handelten mit Lebensmitteln, Kleidern, Holz, Getreide, Lebendgeflügel, Geflügelfedern, Lumpen, Wolle, Tierfellen, Alteisen und anderem mehr. Es dürfen hier folgende Firmen und Geschäfte und Sonstiges auch namentlich erwähnt werden: *Frisch* (Hotel & Restaurant), *Iritz* (Glaswaren), *Goldschmidt* (Kolonialwaren), *Goldstein/Szerényi* (Kosmetikartikel), *Singer* (Feinspirituosen), *Friedmann* (Konfektion & Schneideratelier), *Fried* (Textilien), *Jaszay* (Schuhgeschäft), *Fischhoff* (Bäckerei), *Gross* (Steinmetz), *Popper* (Geflügelhandel), *Perlus* (Getreidehandel), *Guttman* (Federnhandel), *Neulinger* (Federnhandel), *Ürményi* (Holzhandel), *Rosenzweig* (Holzhandel), *Hirschenstein* (Innereien & Seifensiederei), *Hersch* (Alteisensammlung), *Schönberger* (Schlosserei), *Ürményi* (Tuchweberei), *Lübeck* (Feinmechaniker), *Basch* (Zahntechniker), *Dr. Szilard* (Arzt), *Dr. Hirsch* (Arzt), *Wiener* (Verleger & Druckerei), *König* (Weinhändler)... und manch andere. Diese Auflistung liefert den Beweis, dass die jüdische Minderheit in Großsankt Nikolaus ein beachtliches Wirtschafts- und Dienstleistungspotential darstellte. Sie sicherten dadurch auch viele Arbeitsplätze für männliche und weibliche Arbeitskräfte und boten Ausbildungsplätze für Jugendliche. Viele Mädchen und junge Frauen fanden eine Anstellung als Haushälterinnen, Küchen-, Hilfs- und Reinigungspersonal in den jüdischen Haushalten. Bevorzugt waren Bewerberinnen aus der deutschen Bevölkerung. Dadurch bekam man auch Einblick in die traditionellen hauswirtschaftlichen und religiösen Bräuche der jüdischen Stadtbevölkerung und auch deren religiösen Feiertage. Wem von uns Kindern jener Zeit war der berühmte „Mazzen“ (ungesäuertes Fladenbrot) zum jüdischen Osterfest, dem sogenannten „Pessachfest“ (Auszug des Volkes Israel aus ägyptischer Gefangenschaft) nicht bekannt? Zu diesem Fest war es üblich, dass die jüdischen Familien auch Nichtjuden einluden, beispielsweise ihre Bediensteten und Angestellten oder Geschäftsfreunde, um mit ihnen gemeinsam das „Pessachfest“ zu feiern. Wir Kinder rissen uns manchmal sogar um den dabei gereichten „Mazzen“ (die Schwabenkinder nannten es fälschlicherweise „Mazzes“). Das Osterfest dauerte bei den Juden eine ganze Woche.

Sieben Wochen nach dem „Pessachfest“ feierten die Juden das „Wochenfest“, das aus dem Griechischen bekannte „Pentakosta“ („fünf Wochen“), bzw. das ungarische „Pünköszt“, welches sich aus dem griechischen



Die Schneider-Gesellen aus verschiedenen Volksgruppen der Firma *Alois Friedmann*; (v. l. n. r.) *Niko* (Serbe), *Michl* (Deutscher), *Junior Eugen Friedmann* (Jude), *Sándor* (Ungar) und *Ion* (Rumäne) im Jahre 1937

„Pentakosta“ ableitet. Die Deutschen nannten es das „Pfingstfest“. Am „Wochenfest“ feiern die Juden den Empfang der Tora auf dem Berge Sinai durch *Moses* und ihren Schwur auf die Treue zu Gott. Ein weiteres großes und religiös sehr bedeutendes Fest der Juden, war das „Jom-Kippur-Fest“ oder der „Versöhnungstag“. An diesem Tag lud man alle begangenen Sünden der Menschen symbolisch auf einen Schafbock und trieb diesen sündenvoll bepackt in die Wüste - ohne Rückkehr. Daher stammt auch das im Deutschen sehr geläufige Wort eines „Sündenbocks“ für begangene oder auch nur angelastete Sünden und Untaten eines Menschen. All diese traditionellen Feiertage der jüdischen Bevölkerung wurden einst in Großsanktnikolaus auch gelebt und von allen anderen Volksgruppen respektiert.

Zu obigem Absatz darf die berechtigte Frage angeschlossen werden, ob es eventuell auch einen gelebten Antisemitismus in Großsanktnikolaus gab? Dass es einen gewissen Neid und auch Missgunst wegen des wirtschaftlichen Erfolges der Juden gegeben hat, ein sogenannter „Futterneid“, das ist wohl nicht ganz auszuschließen. Das soll aber nicht heißen, dass es unter den einstigen Semikloscher Juden nicht auch verarmte Handwerker und Hausierer gab. Einige von ihnen sind der Pogrome wegen und verarmt aus Galizien, dem größten Kronland der Habsburgermonarchie, hoffnungsvoll bis nach Großsanktnikolaus geflüchtet, um hier auch weiterhin arm zu bleiben. In ihren Familien wurde daher überwiegend „Jiddisch“ gesprochen. Meines Wissens kam es in Semiklosch aber nie zu pogromartigen Ausschreitungen, wie in vielen anderen Städten West- und Osteuropas.

Zu manchen verbalen spaßigen Hänseleien kam es schon des Öfteren, dann, wenn beispielsweise ein deutscher Lehrer sein Klassenzimmer betrat und die Schüler frönten noch immer lautstark dem Pausenlärm. Dann rutschte dem Lehrer schon mal die Bemerkung aus: - *„Ja was ist denn da los? Sind wir denn hier in einer Judenschule?“* Dies in Anlehnung an das laute und kopfnickende Gebaren jüdischer Schüler beim Pauken des Talmuds. Selbige Frage hörte man auch oft in kinderreichen Familien, wenn es manchmal etwas lauter zuing. Es kam aber auch öfter vor, dass ein Vater in Szegedin oder Temeswar etwas zu erledigen hatte und dabei vergaß, seine Kinder mit einem „Mitbringsel“ aus der Stadt zu beschenken. In einem solchen Falle hieß es in manchen Banater Ortschaften dann als Entschuldigung: - *„Kinner, di G`schäfte ware zu, di Judde han heit geraaft“* („Kinder, die Geschäfte waren geschlossen, weil die Juden raufte heute“). Können oder müssen solche verbalen Ausrutscher als ein Anflug von Antisemitismus gedeutet werden? Heute und hier in Deutschland mit Sicherheit – Ja!; nicht aber in unserem früheren Banat. Die damals gelebte „völkische“ Einstellung den Juden gegenüber beweist aber folgender Vorfall:

Bei einer Tanzveranstaltung im ortsbekanntem Semikloscher „Casino“ (später Restaurant „23. August“), dem damals vornehmsten Lokal der Stadt, wäre es beinahe zu einem Eklat gekommen. Dorthin begleitete Ende der 1930er, Anfang der 1940er Jahre ein intellektuelles deutsches Ehepaar seine adoleszente Tochter zu einer Tanzveranstaltung. Die Tochter pflegte ein rein freundschaftliches Verhältnis auch zu dem jüdischen, ortsbekanntem Sportler, *Zoli Singer*. Als die Kapelle einen ungarischen Csárdás anstimmte und der jüdische Sportsmann,

der ein ebenso guter Tänzer war, die ihm bestens bekannte junge Dame zum Tanz auf das Parkett führte, sprang deren Vater auf, eilte auf die Tanzfläche, entriss dem Bewerber seine Tochter und schrie ihn mit den Worten an: *„Meine Tochter tanzt nicht... - Csárdás!“* Diesen Vorfall erzählte mir vor einigen Jahren hier in Deutschland die damals betroffene, heute schon ältere Dame höchst persönlich. Sie sagte mir wörtlich: *„Ich weiß es noch, mein Vater hat es mir danach gestanden, dass er eigentlich sagen wollte – „meine Tochter tanzt nicht mit einem Juden“. Er hat sich aber im letzten Moment besonnen und sich auf den Csárdás gerettet“.* Antisemitismus also doch auch in unserem Semiklosch?

Es gab unter der jüdischen Bevölkerung von Großsanktnikolaus auch die sogenannten orthodoxen Juden. Diese trugen schwarze Hüte, hatten lange Schläfenlocken, waren ganz in schwarz gekleidet und trugen auch manchmal einen Kaftan. Wir Kinder fürchteten uns vor diesen etwas kuriosen Gestalten, ohne dass es dafür konkrete Gründe gegeben hätte. Sie frönten im Gebet und den beschriebenen Äußerlichkeiten eben etwas intensiver ihrem jüdischen (orthodoxen) Glauben.

3. Spannungen, Verfolgungen und jüdischer Exodus

Seit meiner Jugendzeit hat mich das jüdische Leben in meiner Heimatstadt immer interessiert. Der Grund könnte darin liegen, dass einige meiner Familienangehörigen früher auch in jüdischen Diensten standen und man dadurch mit diesen Arbeitgebern in einer etwas intensiveren Beziehung und in stets gutem Verhältnis lebte. Wie stand es aber um eventuelle Diskriminierungen und Verfolgungen der jüdischen Minderheit in unserer Heimatstadt Großsanktnikolaus zwischen den Jahren 1933 bis 1945? Da ich dem Problem etwaiger Ausschreitungen etwas näherkommen wollte, begann ich meine einschlägigen Recherchen. Ich befragte Menschen und durchstöberte die verschiedensten vermeintlichen Quellen, wobei ich auch fündig wurde. Manches kannte ich schon aus Berichten meiner Eltern und Großeltern, aber auch aus der Zeit meiner Lehrjahre zum Warenverkäufer. Ich hatte nämlich auch jüdische Lehrmeister, wodurch ich mein einschlägiges Wissen ebenfalls bereichern konnte. Dabei



Geschäftsinhaber *Alois Friedmann* (links) mit Freunden vor seinem Geschäft. Mit Fahrrad, der bekannte Sportler und spätere Möbelhändler *Rajtók Pista* im Jahre 1937.

erfuhr ich, dass selbst die Webstühle des jüdischen Textilingenieurs *Leopold Ürményi* während der kritischen 1940er Jahre bei meinem Großvater konspirativ untergebracht waren, bis der Verfolgungsspek vorüber war. Damit konnte *Ürményi*, nach dem Zweiten Weltkrieg seine Weberei in Temeswar wieder weiter betreiben.

Bekanntlich gab es in jenen kritischen Jahren in unserer Heimatstadt die allesumfassende „NS-Volksgruppe“, welcher - mit einigen wenigen Ausnahmen - die gesamte deutsche Bevölkerung angehörte. Dann gab es auch alle sonstigen

politischen Organisationen des damaligen Nationalsozialismus. Davon waren Juden natürlich ausgeschlossen. Diskriminierungen in Form von verbalen Äußerungen und verschiedenen einschlägigen Sprüchen den Juden gegenüber hat es wohl gegeben. Es soll bei politischen Veranstaltungen und Aufmärschen unter der Jugend beider Lager auch manchmal zu kleineren Handgreiflichkeiten gekommen sein.

Da sich einige gebildete jüdische Familien dem deutschen Kulturkreis zugehörig fühlten, in ihren Familien daher Deutsch gesprochen wurde, besuchten deren Kinder auch die deutsche Volksschule. Dort blieben manche Spötteleien durch provozierende Einflussnahme mancher Lehrer mit Parteiabzeichen auch nicht aus. Selbst Halbjuden, wie die beiden *Schönberger*-Buben, *Peter* und *Emmerich (Ösci)*, blieben davon nicht verschont. Handgreiflich ist man ihnen gegenüber aber nicht geworden. Dies erzählte mir *Peter Schönberger* im Jahre 2009 persönlich nach meiner Befragung. Ganz im Gegenteil, viele Mitschüler ergriffen, in prekärer Situation, sogar „Partei“ für sie. *Peter* erlaubte mir auch seinen Namen in diesem Zusammenhang zu nennen.

Direkte Verfolgungen und Verschleppungen von Seiten der deutschen NS-Einrichtungen soll es aber keine gegeben haben. Ganz anders verhielt sich die damalige rumänische faschistische Organisation der „Legionäre“, die sogenannte „Eiserne Garde“, unter der Führung von *Horia Sima*. Diese Organisation hatte in der rumänischen Bevölkerung von Großsanktnikolaus eine beachtliche Anhängerschaft. Sie beschuldigten die Semikloscher Juden der Preistreiberei, der Wucherzinsen, des Betrugs und vieles mehr. Da auch die örtliche Stadtverwaltung von Legionären durchsetzt war, wurde der Beschluss gefasst, das Vermögen der Semikloscher Bürger mosaischen Glaubens zu konfiszieren, sprich entschädigungslos zu enteignen. Gemäß einer Übersicht in rumänischer Sprache aus den örtlichen Stadtarchiven geschah dies am 18. März 1941. Folgende jüdische Mitbürger waren davon betroffen:

Situația proprietarilor evrei căroră li s-au expropiat bunurile la 18.03.1941

(Übersicht jüdischer Eigentümer deren Eigentum am 18.03.1941 enteignet wurde)

1. Iacob Simonovici și soția;
2. Dr. Ürményi Disederiu;
3. Kanya Adalbert;

4. Engel Mihai și soția;
5. Maria și Florica Hirschenstein;
6. Rosenzweig Iosif;
7. Rosenzweig Iosif;
8. Văduva lui Fiscoff Leo, născută Schlattner;
9. Văduva lui Grosz Simion;
10. Paisak Leib;
11. Ürményi Marcel;
12. Boros Samuil;
13. Singer Zoltán;
14. Klein Mauriciu;
15. Com. Biserica evreiască;
16. Văduva Iritz Maurițiu, născută Bonet Gisela;
17. Hugo Iaszay;
18. Goldschmidt Alexandru;
19. Soția lui Fiscoff Francisc;
20. Maximilian Ürményi;
21. Văduva Ignație Frisch;
22. Popper Margareta, născută Singer;
23. Iritz Ludovic și Iritz Sarolta;
24. Com. Biserica evreiască-ortodoxă;
25. Moritz Klein;
26. Văduva Berg Lina;
27. Frederica Alfred;
28. Robert Popper.

Începând cu 18 martie 1941 populația evreiască din oraș a fost obligată de autoritățile locale să părăsească orașul după ce li s-au expropriat bunurile. (nach einem Auszug aus lokalen Archiven)

(Übersetzung: *Beginnend mit dem 18. März 1941 wurde die jüdische Bevölkerung der Stadt, deren Besitz enteignet wurde, von den örtlichen Behörden verpflichtet die Stadt zu verlassen*).

Nachdem diesen ihr Besitz genommen war, mussten die weiter oben genannten jüdischen Familien die Stadt umgehend verlassen. Viele von ihnen wurden von den rumänischen Behörden in einem KZ in Turnu-Severin in sogenannte „Schutzhaft“ genommen, wo viele umgekommen sein sollen. Anderen gelang es in der Anonymität größerer rumänischer Städte unterzutauchen. Ihre Häuser wurden beschlagnahmt und durch drei Buchstaben – **C. R. N. (Casa Română Naționalizată)** - gekennzeichnet. In ihre Geschäfte zogen Vertreter aus der ebenfalls handelnden Zunft, sprich Semikloscher Kaufleute aus anderen Volksgruppen ein, d. h. ihre Geschäfte wurden arisiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist ein beachtlicher Teil der jüdischen Bevölkerung aus Semiklosch nach dem damaligen Palästina, bzw. dem hart erkämpften und neu ausgerufenen Staat Israel ausgewandert. Auch in Frankreich und der Bundesrepublik haben sich einige von ihnen eine neue Existenz aufgebaut. Heute, lebt meines Wissens so gut wie kein Jude mehr in Großsanktnikolaus, ein Umstand, welcher dem multikulturellen Flair unserer Heimatstadt nicht gerade zuträglich ist.

Die Einigkeit von einst in ihrer Vielfalt durch all die dort ansässigen Volksgruppen, die gibt es heute so nicht mehr. Bedingt durch das Abwandern der Juden und der Mehrheit der deutschen Bevölkerung, hat sich nicht nur ein ethnischer Einbruch vollzogen, sondern, dieser hatte neben den strukturellen Veränderungen, auch soziale und kulturelle Auswirkungen in unserer einstigen Heimatstadt Großsanktnikolaus. Von offizieller Seite ist man heute jedoch bemüht, dem ethnisch entstandenen Defizit durch verschiedene gestalterische Raumordnungsmaßnahmen baulicher und gärtnerisch-floristischer Natur zu begegnen. Man versucht ferner die demographisch neue Sachlage auch so aufzufangen, indem man mit kulturellen, sportlichen und religiösen Veranstaltungen die überwiegende Mehrheit aller Volksgruppen anspricht um sie dafür zu interessieren und zu gewinnen. Durch Publikationen und Aufklärung steigt zusehend auch das

Interesse an der wahren Stadtgeschichte Großsanktnikolaus`, was in den Jahren des Kommunismus nachhaltig verdrängt oder verfälscht wurde. Durch diese neue bürgernahe Minderheitenpolitik versucht der Stadtrat auch politisch zu punkten. All dies erkennt man in dem von den Stadtvätern gewählten städtischen Werbeslogan:

„Wir respektieren die Traditionen!

Wir fördern die Kultur!

Wir schreiben Geschichte!“



Teil des Semikloscher Stadt-Zentrums im Jahre 1937: Hier, der damals offizielle Bus-„Bahnhof“ des Bus-Unternehmens *Huhn & Wersching* vor dem Gasthof „Zum Schwarzen Adler“ (ein Teil ganz links). Rechts daneben die ehemalige *Bender-Apotheke*, gefolgt von der *Fiak-Gastwirtschaft* und der römisch-katholischen Kirche ganz rechts im Hintergrund.

Vermerk: *Auf viel Aktenkundiges zum Thema konnte ich leider nicht zurück greifen. Dank und Anerkennung gebührt all jenen meiner Landsleute aus der schon etwas älteren Generation, ganz besonders aber Herrn Eugen Friedmann, die ihr einschlägiges Wissen und Erfahrungen imzuge meiner Recherchen für diesen Beitrag mir zur Verfügung gestellt haben.*